



# Working poor dank Gig-Economy

Warum Unternehmen wie Lieferando natürlich Betriebe sind und nicht nur eine virtuelle App.

## Kommentar

••• Von Dinko Fejzuli

NEW ECONOMY. Früher war Gig was Lässiges und der Sammelbegriff für künstlerische Auftritte von Musikerinnen und Musikern.

Heute gibt es dank der Digitalisierung eine ganze Industrie, die sich nun Gig-Economy nennt und wo es auch so etwas wie einen Auftritt gibt; nämlich den Auftritt etwa des Essens-Lieferanten, der mit dem Fahrrad kommt, oder des Uber-Fahrers, den man per App bestellt hat.

### Wann ist ein Betrieb ein Betrieb?

Was all diese neuen, dank der Digitalisierung entstandenen Dienste eint, ist das Merkmal, dass sie für den Konsumenten recht günstig zu haben sind.

Doch die Kehrseite der Medaille ist natürlich, dass all jene, die in dieser Gig-Economy auf der untersten Stufe stehen, diese Billig-Mentalität direkt zu spüren bekommen, indem ihr Einkommen am Ende des Monats trotz hohem Zeitaufwand recht niedrig bleibt.

Welche sozialen und vor allem gesellschaftspolitischen Auswüchse solche Start-ups verursachen können, kann man sich aktuell am Beispiel des niederländischen Essensauslieferers Take-away, in Österreich mit der Marke Lieferando, ansehen.

Zwar – als löbliche Ausnahme – stellt das Unternehmen die Fahrer an, doch bekämpft man gleichzeitig einen dort gegründeten Betriebsrat, indem man sich auf die Position versteift, die österreichische Niederlassung sei kein Betrieb.

Und zwar mit folgender Argumentation: Die Bestellungen der Kunden liefern über ein App, deren technische Steuerung in Deutschland passiere, wobei der Server in Irland stehe.

Da könnte ich fragen, warum man den Server nicht gleich auf dem Mars verortet, und die technische Betreuung im Erdbeerland ansiedelt?

Mann kann nicht die Segnungen der Digitalisierung nutzen, sich aber bei der Auslegung von etwa arbeitsrechtlichen Fragen auf die Regelungen der Old Economy stützen. Selbstverständlich gelten für die New Economy auch neue Regeln, auch wenn das diesen Herrschaften nicht passt.

## Tom Mercier beim Infoscreen-Brunch

Infoscreen lud anlässlich der Viennale zum Brunch ins Stadtkino.

WIEN. „Wenn er in Wien ist, kommt er auch zu Infoscreen“, hatte das Viennale-Team versprochen – und Wort gehalten. Dass Schauspieler Tom Mercier am vergangenen Sonntag tatsächlich zum Viennale-Brunch von Infoscreen ins Stadtkino im Künstlerhaus gekommen ist, war dann trotzdem eine Überraschung. Infoscreen-Geschäftsführer Sascha Berndl ergriff kurzerhand die Gelegenheit, den Hauptdarsteller zu seinem ersten, gleich mit dem Goldenen Bären der Berlinale ausgezeichneten, Film zu befragen.

### Erfolgreiche Kooperation seit 15 Jahren

„Es ist interessant, die unterschiedlichen Reaktionen zu sehen. Manche Zuseher sind schockiert, manche schweigen, andere lachen“, erklärte Mercier. „Dass der Film niemanden kalt lässt, ist jedenfalls gut.“

Kalt gelassen hat die in „Synonymes“ erzählte Geschichte des jungen Israelis Yoav, der auf der Suche nach einer neuen Identität nach Paris kommt, auch die 150 Gäste von Infoscreen nicht. Sie diskutierten den Film sowohl beim Brunch im Vien-



Sascha Berndl, Eva Sangiorgi und Tom Mercier.

nale-Festivalzentrum als auch am Weg dorthin in einer exklusiven Straßenbahn mit Viennale-Branding und einem speziellen Infoscreen-Programm. Viennale-Direktorin Eva Sangiorgi bedankte sich schließlich für die 15-jährige Zusammenarbeit zwischen Infoscreen und dem Filmfestival. (red)

”

*Besonders stark nachgefragt wird Strategieberatung und natürlich das Dauerthema Krisenkommunikation.“*

Maria Wedenig  
ikp



© Westend Verlag

### BUCHTIPP

## Verlorene Kunst

WARTEZEIT. Warten gilt als uncool. Wer warten muss ist arm und arm dran. Privilegiert sind diejenigen, die sofort an der Reihe sind und alles sofort bekommen. Die Digitalisierung spielt uns eine Welt des immer Machbaren und Unmittelbaren vor. Doch um welchen Preis? Wer nicht warten kann, dem geht die Geduld verloren – und die Vorfreude. Denn sie ist das Glück des Wartenden. Timo Reuter betrachtet das Warten in seinem Buch „Warten – eine verlernte Kunst“ als Sandkorn im Getriebe der pausenlosen Verwertungsmaschinerie. Und als Möglichkeit, uns neue Freiräume zu öffnen.

Westend Verlag; 240 Seiten;  
ISBN: 9783864892691